

# Benutzt, gestutzt, gestaltet und vermarktet

**FOTO** Die Schau „Not in Fashion – Mode und Fotografie der 90er Jahre“ im Frankfurter Museum für Moderne Kunst zeigt vergessene Bilder

VON MAIK SCHLÜTER

Die Fotografie ist ein Zwitterwesen von Anbeginn. Ein ästhetisches und zugleich technisches Verfahren, das ganz autonome, aber auch ganz konventionelle Bilder produziert. Es dauerte 150 Jahre, um die vielfältigen Ausdrucksmöglichkeiten der Fotografie zu erkunden und eine klare Trennlinie zwischen avantgardistischen Vorgehensweisen und den unbewussten Torheiten der Alltagsfotografie zu ziehen. Trotzdem kreuzten sich die scheinbar klar getrennten Bereiche immer wieder.

Im Frankfurter Museum für Moderne Kunst kann man jetzt zwei Ausstellungen sehen, die als Parallelmontage zeigen, wie sich Modefotografie und Fotografie im Kontext der bildenden Kunst in den 1990er Jahren beeinflusst haben. Die von der Kuratorin Sophie von Olfers hervorragend konzipierte Schau „Not in Fashion“ zeigt einen gut recherchierten Überblick und lenkt den Blick – und das ist das große Kunststück – nicht auf die Models, Outfits oder Locations, sondern auf die Ästhetik der Fotografie.

Es gibt einen Star, der den in den 1990er Jahren vollzogenen Übergang vom Magazin zur Galerie am besten verkörpert: Wolfgang Tillmans. Sein Weg vom Szene-, Mode- und Magazinphotografen zum international ausge-

stellten Künstler zeigt, wie notwendig es war, den statischen Konzepten der Becherschule etwas Neues entgegenzusetzen. Aber gerade Tillmans, der für eine lebendige, provokative und intelligente Arbeit steht, enttäuscht in Frankfurt am meisten. Die aufgeblasenen Riesenformate können kaum konkurrieren mit früheren Installationen des Künstlers. Dass die Bilder allesamt in Magazinen veröffentlicht wurden und gleichermaßen als Ikonen der Mode und der Kunst gelten können, macht die Sache nicht besser.

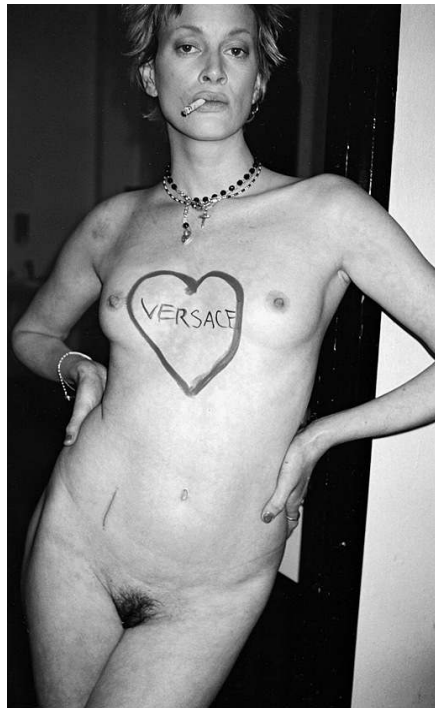
## Als ein Ding begreifen

Viel lebendiger ist da der Raum von Mark Borthwick, der im Interview sagt: „Wesentlich war die völlige Freiheit, die wir damals hatten.“ Im Mittelpunkt seiner Installation stehen Poesie und Härte des untrennbar vermischten Lebens, das Setfotografie und private Partys, Reiseeindrücke und Locationsuche, Freundschaften und Job, Sinnsuche und Arbeit als ein Ding begreift. Diese Verquickung von Zeit-, Bild- und Textebenen findet man auch in den Magazinen wie *i-D Magazine*, *The Face* oder *Purple*, die in ihrem Layout ähnliche gestalterische Mittel anwendeten wie Borthwick in seinen Notizbüchern: Bildgrößen, Farbabbildungen und s/w-Kopien, Textfragmente und Kommentare mischen sich. In der Ausstellung

geht es oft darum, bekannte Präsentationsformate der Galeriefotografie als schön gemahte Flachware zu unterlaufen.

Wenn das Büro M/M aus Paris ein obskures Display der Präsentation anbietet, wirkt das den Kunstkonventionen gegenüber gleichgültig. Die Designer machen sichtbar, wie Bilder, Produzenten, Models und Designs benutzt, gestutzt, gestaltet und vermarktet werden. Und wie letztlich ein gemeinsames Produkt von Fotografen, Designern und Modemachern entsteht. Was hier noch sehr artifiziell wirkt, kriegt bei Jürgen Teller eine schmutzige und existenzielle Note. Seine Backstage-Bilder von den Modeschauen eines Helmut Lang sind krass und stilisiert. Alles kommt zur Geste der Entfremdung. Und dennoch wird niemand kompromittiert. Im Gegenteil, denn auch hier funktioniert das Model zweigleisig als Kunst und als Werbung für die Modekampagnen. Teller selbst ist daher auch als Fotograf in der Mode- und in der Kunstszene gleichermaßen anzutreffen.

Konfrontiert man dieses Ausstellung mit „The Lucid Evidence“, die Fotografien aus den letzten 30 Jahren der Museumsammlung zeigt, wird deutlich, dass einige Protagonisten der Modesezene, egal ob Fotografen oder Designer, sehr schnell Bildverfahren adaptieren und kopieren können, ohne sich mit den



Geste der Entfremdung: Kristen McMenamy, London 1994 Foto: Jürgen Teller

entsprechenden Inhalten zu beschweren. Wie fruchtbar diese Auseinandersetzung sein kann, zeigen die Arbeiten von Corinne Day und Collier Schorr. Day fotografierte über Jahre ihr eigenes Leben in der Serie „Diary“. Situativ, schnell, schonungslos: Das Leben besteht aus Sex, Musik, Nikotin und Katerfrühstück. Aber die jugendliche Freiheit und Inszenierung ist stets unterlegt von Melancholie und Tragik. Der Verweis auf Nan Goldin ist daher angemessen. Die Bilder sind gut, anmutig und präzise und nie billig. Day erzählt ihre eigene Geschichte, ohne zu kopieren.

Gleiches gilt für die eigenwilligen Inszenierungen von Collier Schorr, die Geschlecht und Identität mit dem Kampf um das dazugehörige Bild vermischt und in kleinen Formaten alles an Pressuren und Blessuren zum Thema weibliche und männliche Rollenbilder in Gesellschaft und Fotografie zusammenbringen kann. „Not in Fashion“ leistet einen außergewöhnlichen Beitrag zum Verständnis der Ästhetik und des Lebensgefühls der 1990er Jahre, zeigt unbekannte und vergessene Bilder und Strategien – und erklärt ganz nebenbei, wie widersprüchlich das Medium Fotografie ist.

■ Bis 9. Januar. Museum für Moderne Kunst, Frankfurt am Main. Ein Katalog ist im Kerber Verlag erschienen und kostet 39,95 Euro



Undatiertes Selbstporträt Foto: Sibylle Bergemann/Ostkreuz

## Vom vergnügten Dahingleiten

**NACHRUF** Sie war eine großartige Schwarz-Weiß-Fotografin, gerade weil sie schwarz-weiß weder dachte noch argumentierte. Und sie schuf zarte, intime Alltagsszenen aus Ostberlin. Sibylle Bergemann ist tot

Am 10. November wird im Babylon-Kino, in Berlin-Mitte, der Film „Mein Leben“ Premiere haben. Diejenige, der das Porträt gilt, wird nicht mehr dabei sein. Sibylle Bergemann, die große Berliner Fotografin, ist in der Nacht zum Dienstag in ihrem Haus in Margaretenhof bei Gransee einem Krebsleiden erlegen.

„Ich sehe mich auch heute noch eher als Schwarz-Weiß-Fotografin. Es war in der DDR schließlich kompliziert, in Farbe zu fotografieren“, hatte sie vor einem Jahr im taz-Interview anlässlich einer Ausstellung der von ihr 1990 mitbegründeten Agentur Ostkreuz. Sie war weiß Gott eine große Schwarz-Weiß-Fotografin, selbst dann noch, als sie sich nach der Wende, als Fotoreporterin von *Geo*, *Stern*, *Spiegel* oder dem *New York Times Magazine* als großartige Farbfotografin entpuppte. Einfach weil sie nie schwarz-weiß fotografierte, das heißt schwarz-weiß argumentiert hat.

Sibylle Bergemanns Fotografien sind vielschichtig. Ihre Ironie kommt lapidar daher, und gera-

de die Bilder, die am Ende etwas verrätselt wirken, sind gleichzeitig in einem frischen, beschwingten fotografischen Duktus in Szene gesetzt. „Sie kann schreiben mit nahezu nichts“, bemerkte der niederländische Schriftsteller Cees Nooteboom über Sibylle Bergemann. Es erstaunt also nicht, dass die 1941 in Berlin geborene Fotografin zunächst als Modefotografin für die DDR-Zeitschrift *Sibylle* bekannt wurde. Mit wenigen Mitteln dem großen Drama die Bühne zu bereiten, das ist das Vermögen der Modefotografie. Sibylle Bergemann setzte dafür auf die Porträtstudie ihrer Models, deren Persönlichkeit sie noch vor deren Pose festhielt.

Ihre Porträtkunst begründete denn auch ihren Ruf, neben ihren Szenen aus dem Ostberliner Alltag. Berühmt geworden ist die Serie, in der sie zwischen 1975 und 1986 das Entstehen der Marx-Engels-Skulptur und schließlich deren Aufbau auf dem gleichnamigen Forum in Berlin dokumentierte. Wie fette Putten hängen die kopfloßen Philosophen da im Himmel. Nach

der Wende war sie mit ihrem Lebensgefährten, dem Fotografen Arno Fischer, eine der Mitbegründerinnen der Agentur Ostkreuz, die nach dem Autorenprinzip funktioniert und es doch auf hohem künstlerischen und handwerklichen Niveau schafft, wirtschaftlich rentabel zu arbeiten. Damals überraschte Sibylle Bergemann auch durch mitreisende Farbreportagen aus New York, Rio de Janeiro oder Dakar.

Am eindrucklichsten aber bleibt sie mit ihren zarten und intimen Alltagsszenen Ostberlins. „Marzahn, Springpfuhl,

1980“ etwa ist eine solche kleine Ikone. Vor dem Hintergrund der Wohnlosigkeit tummelt sich ein Dutzend dunkel gekleideter Schlittschuhläufer auf einer Eisfläche. Trotz des nicht gerade berückenden Settings drängt sich beim Betrachter unwillkürlich das Wort Vergnügen auf. Denn die Fotografie erzählt ganz unkompliziert eine altbekannte Geschichte. Sie handelt davon, wie die Menschen die kurze Zeit des Eises, die Eintönigkeit ihres Alltags unterbricht, nutzen; wie sie den unverhofften Spaß des beschwingten Dahingleitens genießen. Selbst die Häuser blicken heiter in die Gegend. Ganz unerwartet schick schauen sie aus, in der fernen Perspektive, die Sibylle Bergemann mit ihrem Kamerarastandpunkt gewählt hat, und der gegenüber den Eisläufern nur leicht erhöht liegt. Es ist das Bemühen einer allzu oft vergessenen, freundlichen, unbedarften Moderne um Komfort und Wohlstand auch für breite Bevölkerungsschichten, das sie da für uns wiederentdeckt.

BRIGITTE WERNEBURG

*Berühmt wurde die Serie, in der Bergemann das Entstehen der Marx-Engels-Skulptur dokumentierte. Wie fette Putten hängen die kopfloßen Philosophen da im Himmel*

## UNTERM STRICH

**NS-Raubkunst:** Der Bund und die Kulturstiftung der Länder haben weitere 1,2 Millionen Euro für die Suche nach NS-Raubkunst bewilligt. Damit sollen die Grundlagen für faire Lösungen bei der Rückgabe von geraubter Kunst geschaffen werden, teilte Kulturstaatsminister **Bernd Neumann** (CDU) am Mittwoch mit. Ziel ist die Identifizierung von solchen Kunstwerken in deutschen Sammlungen und Beständen. Für bestehende Projekte werden das Städtische Muse-

um Freiburg, die Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, die Universitätsbibliothek Leipzig sowie das Museum Folkwang Essen mit dem Museum für Kunst- und Kulturgeschichte Dortmund unterstützt. Neu hinzu kommen das Deutsche Ledermuseum Offenbach, die Stiftung Moritzburg Halle und die Kunstsammlungen Schlösser und Gärten – Staatliches Museum Schwerin. Über die Vergabe entscheidet die Arbeitsstelle für Provenienzrecherche in Berlin.

**Vargas Llosa:** Knapp einen Monat nach dem Gewinn des Literaturnobelpreises hat Mario Vargas Llosa einen neuen Roman veröffentlicht. Das Werk „El sueño del celta“ (Der Traum des Kelten) kam am Mittwoch in Spanien und den anderen spanischsprachigen Ländern in den Handel. Das Buch des 74-jährigen Peruaners, der auch die spanische Staatsbürgerschaft besitzt, wurde vom Verlag Alfaguara in der spanischen Originalfassung mit einer Startauflage von

einer halben Million Exemplaren veröffentlicht. Der 454 Seiten umfassende Roman handelt vom Leben des irischen Diplomaten Roger Casement (1864-1916), der Anfang des 20. Jahrhunderts die Gräueltaten im Kongo während der Kolonialherrschaft des belgischen Königs Leopold II. sowie später die Ausbeutung der Indios bei der Kautschukgewinnung im Amazonasgebiet anprangerte. Wann das Werk auf Deutsch erscheinen wird, ist noch unklar.

**Laubhüttenfest:** Eine Fotoausstellung über zeitgenössische jüdische Laubhütten ist ab Freitag im Jüdischen Museum in Berlin zu sehen. Unter dem Motto „Die Sukka. Ein flüchtiges Haus für ein jüdisches Fest“ werden Fotos von Laubhütten in Israel, Europa und den USA gezeigt. Jeden Herbst errichten Juden auf der ganzen Welt Laubhütten (Sukka), die für eine Woche bewohnt werden. In diesem Jahr wurde das Laubhüttenfest im September gefeiert.

ANZEIGE

27  
**KASSELER DOK FEST**  
 9.-14. NOVEMBER 2010

PROGRAMMKATALOG ERHÄLTICH  
[WWW.FILMLADEN.DE/DOKFEST](http://WWW.FILMLADEN.DE/DOKFEST)